

SIE NANNTEN ES REKURSIVITÄT – UND BESORGTEN SICH IDENTITÄTEN

ATHANASIOS KARAFILLIDIS

Neben »Wie ist soziale Ordnung möglich?« ist die Frage, was Gesellschaft zusammenhält, die soziologische Fragestellung schlechthin. Jeder, der sie stellt, stellt so gesehen eine Anfrage an die Soziologie – ganz gleich, ob Lehrer, Politiker, Astrologen, Kinder, Manager, Handwerker oder Berater. Gabriel Tarde und Alfred North Whitehead haben uns ferner dafür sensibilisiert, dass diese Frage unabhängig davon ist, ob es sich um eine menschliche Gesellschaft handelt. Entscheidend für das Problem, das wir Gesellschaft nennen, ist letztlich nur, dass es um den Zusammenhalt (der Abhängigkeit) unabhängiger Elemente geht. Auch Sternenhaufen oder Moleküle lassen sich als Gesellschaft beobachten. Doch dann hat es tatsächlich jede wissenschaftliche Disziplin mit Problemen zu tun, die der Vergesellschaftung der von ihnen untersuchten Gegenstände, Teilchen und Elemente geschuldet ist. Ein bisschen Soziologie hat noch keiner Disziplin und auch keiner Profession geschadet. *Ask your local dealer.*

Man muss sich aber nicht auf solche fachlichen Untiefen einlassen. Bleiben wir einfach bei der Gesellschaft, die wir zu kennen glauben, so lautet die gängige Antwort: Integration. Doch Integration ist keine Antwort, es ist allenfalls ein Name für das Problem. Aber immerhin haben wir einen Namen, der alle integriert, die über Integration sprechen. Normen oder Werte gelten klassisch als Kandidaten, durch die Integration sich vollziehen kann. Solange wir jedoch nicht wissen, welche Art von Phänomen mit Integration überhaupt bezeichnet wird, brauchen uns Normen und Werte hier nicht weiter zu beschäftigen. Der Vorschlag Niklas Luhmanns ist an diesem Punkt hilfreich: Integration bezeichnet die wechselseitige Einschränkung von Freiheitsgraden. Konflikte sind ein gutes Beispiel für auf die Spitze getriebene Integration, weil Freiheitsgrade dabei wechselseitig auf ein Minimum reduziert werden. Aber auch scheinbar harmlose Situationen integrieren: Ich verzichte in diesem Gespräch darauf, schlagartig und unerwartet das Thema zu wechseln, weil du auch darauf verzichtest. Integration erfordert jedenfalls die Aufgabe von Freiheitsgraden auf *beiden* Seiten.

Doch wieso stellen wir überhaupt Fragen nach gesellschaftlichem Zusammenhalt? Die mitlaufenden Unterstellungen und Vorannahmen, die in derartigen Fragen stecken, sind kaum zu entwirren. Wieso meinen wir, dass die Gesellschaft einer Art Zentrifuge gleicht und auseinanderfliegt, wenn wir nichts dagegen unternehmen? Und weshalb unterstellen wir, dass sie selbst, diese evolutionäre Unwahrscheinlichkeit, nicht schon längst die Ressourcen mitproduziert, die diesen zentrifugalen Kräften zentripetale Kräfte entgegenzusetzen können, obwohl wir eigentlich gelernt haben, dass diese Kräfte physikalisch immer gemeinsam auftreten? Wirkt die eine Kraft, so wirkt auch die andere. Im Rahmen dieser Metaphorik würde das bedeuten, dass für den Zusammenhalt immer schon gesorgt ist. Doch was könnte das leisten? Eine wichtige zentripetale Gegenbewegung ist das beständig variierte Nachfragen, was die Gesellschaft eigentlich zusammenhält – inklusive der daraus dann entstehenden Bemühungen um Gemeinsamkeit und Feindschaft, Gemeinschaft und Gemeinheit oder Solidarität und Konflikt. Diese Annahme ist deshalb naheliegend, weil es sehr wahrscheinlich kein Zufall ist, dass wir mit der Entdeckung-Erfindung der Gesellschaft im 19. Jahrhundert (Friedrich Tenbruck) zugleich verteilt damit begonnen haben, derartige Fragen zu stellen. Insofern sorgt die Gesellschaft selbst dafür, dass immer eine entsprechende Gegenbewegung erfolgt. Sie versteht es, die Energie der an ihr beteiligten Organismen durch eine bestimmte Form der Adressierung ihres mitlaufenden Bewusstseins und vor allem ihrer Wahrnehmung so zu binden und zu kanalisieren, dass sie meinen, zu ihrem Zusammenhalt beitragen zu müssen, indem sie solche Fragen stellen und darauf reagieren. Man sollte dabei nur nicht vergessen, dass bedauerlicherweise auch Kriege zum Zusammenhalt der Gesellschaft beitragen und als Option in Erwägung gezogen werden.

Es ist dieser fragende Selbstbezug der Gesellschaft, der sie zusammenhält. Sie nennen es Rekursivität. Das verweist darauf, dass die Ergebnisse vorheriger Bezüge und Beziehungen, vorheriger Sicherheiten und Unsicherheiten nicht einfach verschwinden, sondern als nicht weiter hinterfragte (sie nennen es Unsicherheitsabsorption) Resultate in die Errechnung

anschließender Möglichkeiten des Handelns und Erlebens eingehen. Das ist also die Antwort: Rekursivität hält die Gesellschaft zusammen (Dirk Baecker). Aber wir sollten die Resultate dieses rekursiven Operierens der Gesellschaft nicht vergessen, die es ermöglichen, dass Rekursivität sich ordnen kann und sich nicht in endlosen Regressen verliert. Diese Resultate der Rekursivität sind *Identitäten*. Ein gefährlicher, weil allzu rasch verstehbarer Begriff. Meistens verbindet man damit nämlich etwas unglaublich emphatisch Verinnerlichtes, das nur Menschen mit sich herumtragen. Das ist nicht unbedingt falsch, aber wenn man an dieser Stelle schon aufhört, über Identitäten nachzudenken, wäre das so, als würde man nur Bäume, aber nicht die Fotosynthese sehen wollen; als würde man greifbare, unmittelbar wahrnehmbare Dinge für die Bausteine der Welt halten und Moleküle, Atome, Quarks und Strings ignorieren.

Identitäten sind temporäre Haltepunkte der Kommunikation. Sie verdichten sich durch wiederholte Markierung und laufende Bestätigung zu Sinnzusammenhängen, die anzeigen, was man mit einem bestimmten Ding, Mensch, Tier, Gespräch, Abend, Apparat oder mit einer Organisation oder Situation so anfangen kann – und welche Kontrollmöglichkeiten und Kontrollzumutungen damit verknüpft sind (Harrison White). Identität: Etwas für den Moment und bis auf Weiteres als feststehend, als mit sich selbst identisch, als nicht so rasch veränderlich zu unterstellen – und gemeinsam daran zu arbeiten, dass es trotz kleiner Variationen so bleibt. Die meisten materiellen Dinge, die uns umgeben, haben eine fast schon unumstößliche Identität, weil wir sie nur selten infrage stellen. Sie sind deshalb mitverantwortlich dafür, dass die Gesellschaft nicht auseinanderfällt (Bruno Latour). Dagegen sind unsere menschlichen Identitäten, die parallel in mehr oder weniger verdichteter Form existieren, gleichsam das Papier nicht wert, auf dem sie stehen. Deswegen arbeiten wir gemeinsam auch fortlaufend daran (sie nennen es narrative Konstitution von Identität). Dabei entstehen dann im Laufe der Zeit auch emphatisch verinnerlichte, schützenswerte, menschliche Identitäten. Aber ohne die Identität von Dingen und Handlungen, Artefakten und Institutionen, Organismen und Worten ist gesellschaftliche, also kommunikative Rekursivität unmöglich. Deshalb sind Identitäten zugleich Hauptprodukt und Bedingung von Rekursivität und genau deshalb werden sie auch so gern in Frage gestellt, verdichtet und immerzu erneuert. Zur Not hilft dabei die Kunst – oder Rituale.

Es sind nicht Rituale selbst, die die Gesellschaft zusammenhalten, aber sie besetzen in diesem Kontext eine interessante Stelle. Es sind nämlich soziale Einrichtungen, die bestimmte Identitäten verlässlich aufrufen können und die ferner gern dazu verwendet werden, Identitäten kontrolliert zu transformieren (Arnold van Gennep, Victor Turner). Religiöse, familiäre, berufliche oder organisationale Rituale sind ein evolutionär bewährter Versuch, die Genese und Transformation von Identitäten, das heißt von Personen, Körpern und Dingen, sowie von Geflechten aus Personen, Körpern und Dingen, zu kontrollieren. So verdichten sich Haltepunkte, die Gesellschaft reproduzieren helfen, weil wir sie immer wieder aufgreifen und an ihnen festhalten – wohl wissend oder zumindest ahnend, dass sie dafür sorgen, dass Sozialität nicht so leicht zusammenbricht. Sie geben der Gesellschaft ein Mindestmaß an Kontrolle über ihre Identitäten angesichts mitlaufender Unsicherheiten, in die sie (und damit auch wir) eingebettet sind. Rituale geben uns Halt, weil sie der Gesellschaft Halt geben.

Zähne putzen, ein Buch, eine Geschichte, das Bett, die Decke und ein Kuscheltier, vertraute Körper und Stimmen, das warme Licht: Gute Nacht.

Athanasios Karafillidis studierte Sozialwissenschaften und arbeitet augenblicklich am Institut für Soziologie der RWTH Aachen an Grundlagen und Anwendungen einer soziologischen Formtheorie. Er hat ein besonderes Interesse an Netzwerken, Organisationen, Management, Grenzen und Systemen.

REVUE

Magazine for the Next Society

Rituale

HEFT 14 WINTER 2013

